

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 8 (2001)
Heft: 83

Rubrik: Flaschenpost

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

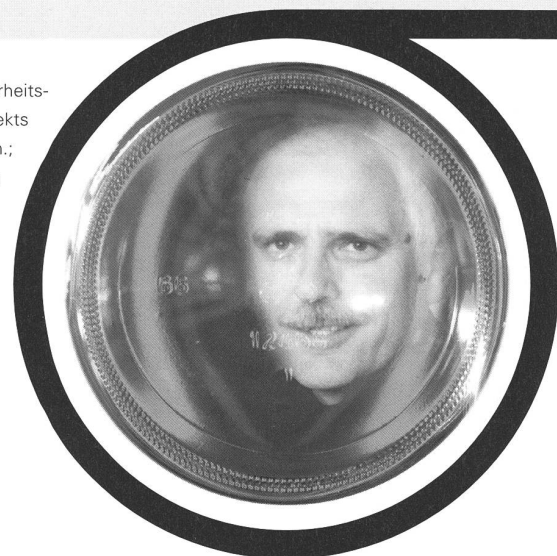
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

:FLASCHENPOST von Hans Saxer aus Pristina (Kosovo)

Hans Saxer, 1951, Schwellbrunn; Amtsleiter in der Sicherheits-
direktion AR, im Kosovo Leiter eines Solarenergie-Projekts
für Schulen und Spitäler im Auftrag des Kantons Appenzell A.Rh.;
Absolvent der Medienschule St.Gallen



WELCOME TO PRISTINA

Der Willkommensgruss am Flughafengebäude wirkt grotesk. Rund ums Flughafengelände stehen Flabstellungen, Kampfhelikopter und Militärjets, alle mit Netzen getarnt. Der Flughafen gleicht einer Festung. Militärcontainer reihen sich mehrere hundert Meter aneinander. Der Landwirtschafts-Traktor mit Holzanhängen, mit dem das Reisegepäck aus dem Flugzeug transportiert wird, wirkt in diesem Umfeld verloren.

ÜBERWACHUNG TOTAL

Meinen Pass kontrollieren ein Vertreter des Deutschen Grenzschutzes und eine dunkelhäutige Bundeswehr-Wachtmeisterin. Die Brille muss ich zum zweitenmal ablegen, damit sie meinen Kopf mit dem Passfoto vergleichen können. Bilder von Militärflugzeugen im Einsatz wirken wie Farbtupfer auf den kahlen Wänden der Empfangshalle. Mit mir sind zwangsweise oder freiwillige Rückkehrer angekommen, etliche mit Familie. Sie werden in ein mit Drahtgittern eingezäuntes Zeltlager geführt. Auf dem Parkplatz warten rund vierzig Personen in Viererkolonnen. Die Gesichter wirken angespannt. Sie warten auf den Weitertransport in einem ausgedienten gelben Postauto. Kein «Tü a too» des Posthorns erklingt, als das Postauto den ersten Checkpoint der KFOR-Truppen entlang der Strasse nach Pristina passiert.

Der Taxiunternehmer verlangt 50 Deutsche Mark, die offizielle Währung in Kosovo, für die 20 Kilometer-Fahrt in die Stadt. Erst nach langem Verhandeln senkt er den Preis auf 35 Mark. Die Taxischilder bestehen zum Teil aus beschrifteten Kartonschachtelböden. Oft fehlt eine Autonummer. Eine Haftpflichtversicherung existiert hier kaum. Der Fahrer erzählt, dass er für diese Fahrt vom Unternehmer zehn Mark erhält. Er müsse das Auto selber zur Verfügung stellen, das gesamte Risiko und die Benzinkosten tragen. Die Schlaglöcher und der Dreck auf den Strassen setzen den Fahrzeugen arg zu. Es scheint, dass Kosovo der Schrottplatz der europäischen Autohändler ist. Zahlreiche Autowracks sind mit Schriftzügen von schweizerischen Unternehmen versehen.

Unterm wachsamen Auge der Besatzungen der Schützenpanzer der KFOR und Kosovo-Police an verschiedenen Kontrollpunkten, erreichen wir das Zentrum von Pristina. Entlang der Strasse werden die riesigen Zerstörungen sichtbar. Metallgerüste liegen in den Wiesen oder ragen mit Fabrikkaminen aus den Trümmern empor. Hausdächer sind nur mit Plastikplanen bedeckt. Pristina wirkt grau und eher wie ein Dorf. Das Grand-Hotel, meine Unterkunft für die nächsten Tage, ist eines von zwei noch funktionierenden Hotels in Pristina. Nur der Zimmerpreis von 150 Mark erinnert an bessere Zeiten des ehemaligen Viersternhotels.

In der Universitätsstadt Pristina funktioniert vieles noch immer nicht. Die Banken sind weiterhin geschlossen, das Post- und Polizeigebäude grösstenteils zerstört. Dennoch haben Post und Telegrafendienst den Betrieb teilweise wieder aufgenommen. Investitionen von rund fünf Millionen Dollar seien notwendig, um das Telefonnetz zu reparieren, erklärt ein Angestellter der UN-Mission. Den Strom liefern grösstenteils Bulgarien, Albanien und Mazedonien. Die beiden mit Braunkohle betriebenen Stromkraftwerke in der Nähe von Pristina sind immer noch ausser Betrieb. Der Däne Erich Christiansen, ist zuständig für das Energieprojekt in Kosovo. Die kosovarische Verwaltung, sagt er, habe kein grosses Interesse, die Stromproduktion in die Hand zu nehmen. Warum auch, wenn die OSZE die Stromrechnungen bezahlt. Ich erzähle ihm von unserem Solarprojekt für Schulen und Spitäler, das wir im Auftrag des Kantons Appenzell A.Rh. aufbauen wollen. Er ist begeistert. Dann diskutieren wir das Abfallproblem. Riesige Abfallberge säumen die Strassen. Ausser Ratten, Katzen und Hunden kümmert sich niemand um die Abfallhaufen, die täglich grösser werden. Die Müllabfuhr sei im Aufbau, funktioniere aber nicht, erklärt er.

Auf dem Zentralmarkt ist vieles improvisiert. Kleinere Verkaufsbuden stehen rund um die stark bewachten Verwaltungsgebäude der Friedensmissionen. Eine ausgediente Seilbahnkabine aus den Dolomiten dient als Verkaufsladen. Niemand glaubt an einen wirtschaft-



Pristina Innenstadt mit zerstörtem Post- und Telegrafnamt
Foto: Hans Saxer

lichen Aufschwung, niemand will investieren. Die Angst, wieder vor dem Nichts zu stehen, lähmt alles. Man versucht zwar, den Schwarzhandel von Luxusgütern mit Zollkontrollen zu Mazedonien und Albanien einzudämmen. Für die Bevölkerung ist Luxus kaum erschwinglich. Der durchschnittliche Monatslohn liegt bei 200 Mark. Deshalb weichen viele auf Immitationsgüter aus der Türkei aus. Anders sieht es beim Nahrungsmittelmarkt aus. Dort herrscht ein buntes Treiben. Obst und Gemüse aus Albanien, der Türkei oder Mazedonien. Ich kaufe ein Kilo Trauben für 80 Pfennige. An den Markteingängen warten alte Männer und Knaben mit Schubkarren auf Kundschaft. Junge Kosovaren bieten an den Strassenkreuzungen mit abbruchreifen Traktoren und Anhängern Transportdienste an. Der Schwerverkehr erfolgt mit Traktoren oder Pferdefuhrwerken. Ein Busbetrieb wird auf privater Basis mit klapperigen Kleinbussen aufrechterhalten. Für 50 Pfennige fährt man rund 20 Kilometer.

MULTIETHNISCHE POLIZEI

Die Beobachtungsposten und Militärpatrouillen sind allgegenwärtig. Neue Polizeiautos, meist allradbetrieben, prägen das Stadtbild. Die Vereinten Nationen haben eine multiethnische Polizeitruppe aufgebaut. Sie umfasst 300 Mitglieder, nebst Serben auch Mitglieder anderer ethnischer Gruppen. 560 ausländische Polizisten aus 35 Ländern unterstützen die Polizeitruppe, die teilweise recht gut zu funktionieren scheint. Am Tage kann ich mich in der Stadt ungehindert bewegen, komme mit Einheimischen leicht ins Gespräch, meist im «Small-talk-English». Die überwiegende Mehrheit der Kosovaren beurteilt ihre Lage grundlegend besser, als während der Dauer der serbischen Unterdrückung. Unheimlich aber ist: Nachts sind ab und zu Schüsse zu hören, ich schliesse mich auf dem unbeleuchteten Weg zum Restaurant gerne einer Militärpatrouille an.

Mustafa Besim, Fahrer und Angestellter der Direktion für Europäische Zusammenarbeit Schweiz (DEZA), fährt mich nach Gjakove. Er studiert an der Uni in Pristina Germanistik, war aber noch

nie in einem deutschsprachigen Land gewesen. Aus über 200 Bewerbern wurde er bei der DEZA als Fahrer für 1000 Mark im Monat angestellt. Als Gymnasiallehrer wird er nur die Hälfte verdienen. Sein Vater muss mit einer Rente von monatlich 30 Mark auskommen.

Zwei Hochzeitsgesellschaften und ihre Autokonvois sind auf dem Weg nach Pristina. In den vorderen Autos: die Männergesellschaft. Dahinter folgen mit 200 Metern Abstand Autos, die nur mit Frauen beladenen sind. Einzig am Steuer sitzt ein Mann. Ein Hupkonzert begleitet die Hochzeitsfahrt. Die Braut sitzt auf der Fensterbank und lässt farbige Bänder im Fahrtwind flattern.

ZERSTÖRUNG UND WIEDERAUFBAU

Ich bin erschüttert von der Zerstörung der Eisenbahnlinie, Strassen, Brücken, Fabriken, einzelner Wohnhäuser und ganzer Dörfer. Walter Siegenthaler, Architekt bei der DEZA, erklärt mir, dass sie bisher rund 1000 Hausdächer repariert haben. Ihre Arbeit sei an den zweifarbigem Ziegeln sichtbar. Handwerker sind daran, die Wohnhausruinen zu renovieren. Als Stützpfeiler beim Betonieren von Zwischenböden dienen krumme, auf die gleiche Länge zugeschnittene Hölzer. Nach zweistündiger Fahrt im Regen-Gjakove. Fassungslos stehe ich vor der zerstörten serbisch-orthodoxen Kirche und den Ruinen des alten Stadtviertels. Selbst das Spital wurde nicht verschont. Die Hälfte des Daches ist zerstört. Die katastrophalen hygienischen und technischen Einrichtungen sind erschütternd. Auf der Toilette schlägt einem Fäkalien- und Uringestank entgegen. Die Türe kann ich nicht schliessen, weil die Beleuchtung nicht funktioniert. Der Spitalverwalter erklärt resigniert, dass neben der Abwasserentsorgung auch die Heizung im Spital nicht in Betrieb sei. Er hat keine Mittel, die benötigten 400 000 Liter Heizöl aufzutreiben und zu bezahlen. Letzten Winter wurde nur der Operationsraum mit einem Heizofen erwärmt. Die Temperaturen erreichten 35 Grad minus.

Am Sonntag besuchen wir eine Schule in Kamarin. Sie liegt im Tal der Drenica, einem ehemaligen Hauptkampfgebiet. Die Gebäude wurden nach der Teilzerstörung durch die Serben mit Unterstützung der DEZA renoviert. Auf dem Schulplatz vergnügen sich trotz starker Bise vier Mädchen auf einer Schaukel. Ich fotografiere sie, was ihnen ein Lächeln entreisst. Der Boden im Schuleingang ist übersät mit Hülsen gerösteter Sonnenblumenkernen, die den Kaugummi ersetzen. Beinahe die Hälfte der Dorfschulen in Kosovo sind zerbombt oder stark beschädigt. «Kein Türstock, kein Stuhl oder Pult, nichts blieb unzerstört», erzählt Mustafa. Mals 100 Schulen wurden durch die Kriegsparteien niedergebrannt, rund 170 Schulen mussten von den Minen gesäubert werden. Zum Teil wird immer noch in Zelten unterrichtet. Der Direktor zeigt mir im Hinterhof die total zertrümmerten Schuleinrichtungen und führt mich in eines der sechs Schulzimmer, in denen 700 PrimarschülerInnen unterrichtet werden. Die Infrastruktur ist einfach. Wandtafel, Stühle und Tische. Auch die angegliederte technische Schule mit rund 600 Schülern ist spartanisch ausgestattet. Die Frage zum Standort von Labor und Werkstätten quittiert der Direktor mit einem Achselzucken. Es gibt sie nicht, er habe kein Geld, die notwendigen 16 000 Liter Heizöl einzukaufen. Er hoffe, sagt er, dass die DEZA helfe.

Am Ende meiner Reise in den Kosovo denke ich, dass der «Friedensschluss» die Spannungen in Kosovo nicht entschärft hat. Bewaffnete Auseinandersetzungen sind jederzeit denkbar, Terror und Kriminalität weiterhin Tagesaktualität. Die Politik ist am wichtigsten, der Aufbau der zerstörten Infrastruktur, Erziehung und Gesundheitswesen sind zweitrangig. Mustafa: «Nur die im Kosovo stationierten Soldaten stellen sicher, dass wir einigermaßen normal leben können. Sie werden noch lange nötig sein, vielleicht zehn bis fünfzehn Jahre».